



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1873

2. Kap. Die Kreuz- und Querzüge des neuen Heiligen und die sieben ersten
Jesuiten

urn:nbn:de:hbz:466:1-11974

Zweites Kapitel.

Die Kreuz- und Querzüge des neuen Heiligen und die sieben ersten Jesuiten.

„Auf nach Jerusalem und Palästina zur Türkenbetehrung!“ war jetzt die Losung des bekehrten Ignatius und er machte sich auch in der That gleich zu Anfang des Jahres 1523 auf den Weg nach Barcellona, um sich von da zunächst nach Italien einzuschiffen. Geld hatte er keines, aber das kümmerte ihn wenig, denn er war ja schon an's Betteln gewöhnt und brachte auch richtig so viel zusammen, daß er nicht nur bis Barcellona nicht verhungerte, sondern sich auch noch im Stande sah, den Ueberfahrtspreis nach Gaeta im Neapolitanischen zu bezahlen. Dort angekommen, marschirte er sofort, natürlich abermals bettelnd, gegen Rom weiter, traf daselbst am Palmsonntag ein und ließ es nun natürlicher Weise seine erste Sorge sein, in sämtlichen Stationen und Kirchen, welche Pilgrime zu besuchen pflegen, seine Andacht zu verrichten. Auch hatte er das unaussprechliche Glück, am Charfreitag den 5. April mit andern Wallfahrern den Segen Seiner Heiligkeit des Papstes Hadrian VI. zu empfangen und einige Biographen wollen sogar wissen, daß ihn der Papst zum Fußtuf zugelassen habe. Doch lasse ich dieses dahin gestellt und bemerke dagegen, daß Innigo auch in Rom sein Leben mit Betteln fristete und die Nächte meist in einem elenden Schuppen zubachte. Am 12. April trat er die Weiterreise nach Venedig an, und zwar, wie sich von selbst versteht, abermals bettelnd und zu Fuß. Allein so gewohnt er diese Art zu reisen nun einmal war, so wäre er derselben dießmal doch fast erlegen, denn man hielt ihn seines er-

erbärmlichen Aussehens halber überall für einen Pestkranken (damals wüthete die Seuche auf eine wirklich unbarmherzige Weise in Oberitalien) und ließ ihn daher in keine Stadt ein. So war er nicht nur genöthigt, stets unter offenem Himmel zu schlafen, was sich als sehr nachtheilig für seine Gesundheit erwies, sondern er fand auch nur selten Gelegenheit, Almosen zu erbetteln und mußte deshalb oft entsetzlich Hunger leiden. Endlich gelang es ihm doch, Venedig zu erreichen, und was noch mehr werth war, er verstand es, sich durch das Thor einzuschmuggeln, ohne von den Wächtern angehalten zu werden. An Nahrung fehlte es ihm nun nicht mehr, denn es gab allda viel mildthätige Herzen, und das Glück wollte ihm sogar so wohl, daß ihm ein vornehmer Spanier, den er darum ansprach, der Herzog Andrea Gritti, auf einer venetianischen Staatsgaleere eine unentgeltliche Schiffsgelegenheit nach Jassa in Palästina verschaffte. Auf diesem Schiffe jedoch, auf das er sich am 14. Juli begab, wäre es ihm beinahe schlecht ergangen. Er benützte nämlich seine viele freie Zeit während der Fahrt dazu, den fluchenden oder unflätig redenden Matrosen mit großem Eifer bessere Sitten zu predigen, und diese, darüber erbost, hätten ihn deshalb um ein Kleines ins Wasser geworfen. Allein Gott und der Schiffskapitän nahmen sich seiner an und so erreichte er am 1. September das vorgesteckte Ziel ganz ungefähret.

Jetzt befand er sich also in Palästina, wohin er sich schon so lange gesehnt, und nunmehr ging's auf Jerusalem zu, das er mit einer Pilgerkarawane am 4. September wohlbehalten erreichte. Kaum aber hatte er die heiligen Orte daselbst besucht und überall, wo Christus vor anderthalb tausend Jahren gewandelt, seine Andacht verrichtet, so beeilte er sich, diejenigen Schritte zu thun, welche ihn seinem Hauptziel, der Bekehrung der Türken, näher bringen sollten. Mit andern Worten, er meldete sich sofort beim Vaterprovincial der Franciskaner in Jerusalem und erbat sich von ihm die Erlaubniß, mit seinen Bekehrungspredigten beginnen zu dürfen. Der Provincial ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, fand aber zu seinem großen Erstaunen, daß der Bekehrungseiferer nicht bloß von der türkischen Sprache und Religion gar nichts, auch nicht das Geringste wisse, sondern daß derselbe sogar im Christenthum selbst,

das ist, was man sagt, „in theologicis“ (in der wissenschaftlichen Kenntniß dessen, was Christus gelehrt) ein totaler Laie sei. Und ein solch durch und durch unwissender Mensch, der noch dazu ein ganz bettler- und vagabundenmäßiges Aussehen hatte, glaubte sich fähig, ein so höchwichtiges Werk, wie die Erziehung Andersgläubiger zu Christen doch war, unternehmen zu können? Ein solches Unterfangen mußte dem Provincial wie der barste Unsinn vorkommen und er sagte dieß auch dem Ignaz in's Gesicht. Letzterer meinte nun zwar, Gott könnte vielleicht mit einem Wunder in's Mittel treten und durch einen Machtspruch bewirken, daß die Türken seine spanischen Predigten verstünden, allein über diese Ansicht schüttelte der Provincial den Kopf noch heftiger als vorhin und befahl dem Ignaz alsobald wieder nach Europa zurückzukehren. Ja, wie dieser sich nicht gleich fügen wollte, nannte er ihn einen Bettlermissionär und ließ ihn kraft seiner vom Papst erhaltenen Vollmacht, alle Pilgrime, die ihm nicht anstünden, auszuweisen, auf ein kleines nach Venedig bestimmtes Schiff bringen, auf welchem derselbe nach einer Fahrt von einigen Monaten Ende Januar 1524 glücklich an Ort und Stelle anlangte.

So endigte die Pilgrimfahrt nach Palästina auf eine fast lächerliche Weise; allein sie hatte doch das Gute, daß Ignaz nunmehr zur Einsicht seiner Unwissenheit gelangte und sich zugleich überzeugte, wie er unmöglich je als Prediger und Befehrer wirken könne, wenn er nicht vorher die Wissenschaft vom Christenthum, das ist die heilige Theologia studirt habe. Aber wie dieß möglich machen? Er zählte damals bereits seine dreiunddreißig Jahre und hatte noch nicht einmal die geringste Grundlage des Lateinischen! Ueberdem bestand sein ganzer Reichthum aus dem Gewande, das er auf dem Leibe trug: elenden Weinkleidern von Segeltuch, die kaum bis an die Kniee reichten, einer schwarzen zerrissenen Weste und einem langen Zwilchrocke voller Löcher. Doch setzte er sich über dieß Alles hinweg und beschloß sofort nach Barcellona zurückzukehren, um dort seine Studien zu beginnen. „Gott und die heilige Maria, deren Ritter ich bin,“ dachte er, „werden mir schon weiter helfen und ich hoffe mit Leichtigkeit so viel zusammen zu betteln, daß ich meine Studien vollenden kann.“ In der That machte er sich auch sofort von Venedig nach Genua auf den Weg,

mußte aber wegen des Kriegs, der damals zwischen Franz I. von Frankreich und Karl V., Kaiser von Deutschland und König von Spanien geführt wurde, manche Fährlichkeit erdulden, ehe er dahin kam (unter Anderem wurde er von den Spaniern aufgefangen und als der Spionirerei verdächtig mit dem Staupbesen traktirt); wie er jedoch Genua erreicht hatte, wurde ihm das Glück zu Theil, von dem Befehlshaber der spanischen Galeeren, Rodriguez Portundo, einem früheren Bekannten, mit einem Freiplatz auf einem Schiffe bedacht zu werden, und mit dieser Gelegenheit langte er ohne weitere Abenteuer wohlbehalten in Barcellona an.

Nun begann eine neue Periode in dem Leben Don Innigo's, nämlich die Periode des Studirens, denn seinem Vorsatze getreu suchte derselbe sogleich einen Lehrer der lateinischen Grammatik, mit Namen Hieronymus Ardabale, auf und meldete sich bei ihm als Schüler an. Der Professor betrachtete sich „den Knaben von dreiunddreißig Jahren“ mit etwas sonderbaren Augen, nahm ihn aber doch gratis auf und von nun an saß Ignatius zwei Jahre lang perpetuirlich in der lateinischen Schule; allein wie unendlich schwer es in seinem Alter mit dem Decliniren und Conjugiren ging, welche sonderbare Gedanken ihm oft kamen, wenn er „amo, amas, amat“ hersagte, wie sehr er von seinen um fünfundzwanzig Jahre jüngeren Mitschülern ausgespottet wurde und wie hart er nebenbei bei seiner großen Armuth mit des Lebens Nothdurft zu kämpfen hatte, kann man sich denken. Oft und viel war er daher im Begriff davon zu laufen, und es wäre dieß auch sicherlich geschehen, wenn ihn zwei Freundinnen, die er sich in dieser Zeit gewann, die Jungfrau Isabella Roselli und die Dame Agnes Pasquali, nicht in seinen Bestrebungen auf alle Weise, besonders auch mit Geld und guten Rathschlägen, auf's außerordentlichste unterstützt haben würden. Somit hielt er wirklich aus, und um ja nie mehr rückfällig zu werden, bat er seinen Lehrer, ihm doch ganz gewiß die Ruthe eben so gut zu geben, als den andern Schulbuben. Kurz er studirte das Lateinische mit einem in der That staunenswerthen Eifer, vergaß aber dabei auch nicht, sich in dem zu üben, was er sich zu seinem Lebenszweck gesetzt hatte, nämlich im Befehren derer, die der Befehring bedürftig waren. Auch erzielte er hie und da gute Erfolge, denn er besaß eine äußerst hinreißende Beredsamkeit

und genirte sich nicht, dieselbe auf öffentlichen Plätzen oder gar in Kneipen geltend zu machen. Einmal jedoch, wie er es versuchte, die Nonnen eines gewissen Klosters, wo es sehr unzüchtig zuzuging, in fromme Gottesfrauen umzuschaffen, erhielt er von deren Liebhabern eine solch' furchtbare Tracht Prügel, daß er für todt auf dem Platze liegen blieb und nur erst nach einer Kur von verschiedenen Wochen wieder gesundete. Trotzdem setzte er das Predigen sogleich nach seiner Genesung wieder fort, indem er die feste Ueberzeugung hegte, daß jene Mißhandlung nur eine Prüfung gewesen sei, welche ihm Gott auferlegt habe.

Nach zweijährigem Studium der lateinischen Grammatik glaubte Ignatius weit genug zu sein, um nunmehr zum Studium der Philosophie und Theologie überzugehen, und er siedelte daher sofort anno 1526 nach der Stadt Alcala über, in welcher der Cardinal Ximenes erst kurz zuvor eine hohe Schule gestiftet hatte. Mit diesem Studium aber hielt's noch viel schwerer, als mit dem der lateinischen Sprache, und da er zu gleicher Zeit Collegien über Logik, Metaphysik und Theologie hörte — von jedem Fach täglich drei Stunden — so machte ihn dieses Durcheinander so wirr im Kopfe, daß er eigentlich gar nichts lernte. Um so weiter brachte er es im Predigen, Betteln und Belehren, welche drei Funktionen er mit großem Geschick zu verbinden wußte, und es gelang ihm sogar, drei Studenten dahin zu gewinnen, daß sie gerade so thaten, wie er. Mit ihnen zog er nun tagtäglich theils bettelnd, theils predigend, in den Straßen Alcala's herum, und um desto mehr Aufsehen zu machen, kleideten sie sich gleichmäßig in lange graue Frießbröcke vom größten Zeuge, welche sie um die Lenden mit einem Strick umgürteten. Auch trugen sie weder Stiefeln noch Schuhe, sondern gingen barfuß, und auf dem Kopfe saß ihnen ein glockenförmig gestalteter Hut, so daß Gott und die Welt hinstand, wenn sie erschienen. Kurz ganz Alcala wurde auf sie aufmerksam — man nannte sie allgemein nur „Ensayaladas,“ das ist die Männer in den Frießbröcken — und es gab bald alte Jungfern genug, die in Gewissensangelegenheiten ihren Rath in Anspruch nahmen. Was Wunder also, wenn sie, obwohl sie nicht im geringsten berechtigt waren, irgend eine gottesdienstliche Handlung zu verrichten, anfangen, die Beichtväter zu spielen und auch denen Pönitenz zu predigen, welche

nichts von ihnen wollten? Da wurden denn die Geistlichen und Mönche Alkala's eifersüchtig und verklagten den Ignatius mit seinen Genossen bei der heiligen Inquisition. Natürlich wurde Ignaz sofort gefänglich eingezogen und ganz genau examinirt, denn die Inquisitoren hielten dafür, er könnte etwa zu jener verrufenen Kezerekte gehören, welche man „los Alumbrados,“ das ist „die Erleuchteten“ (Aluminaten) nannte; allein nach kurzem fand der Generalvikar von Toledo, der die Untersuchung leitete, aus, daß durchaus nichts „Erleuchtetes“ in Ignatius stecke, sondern daß derselbe vielmehr zwar ein sehr gut katholischer, aber auch ein noch unendlich tief in der Unwissenheit stehender Christ sei, der keineswegs die Fähigkeit besitze, als Gewissenrath zu fungiren. Somit entband er den fälschlich Angeklagten des Verdachts der Kezerei und entließ ihn nach sechs Tagen aus dem Gefängniß; dagegen aber verbot er ihm das fernere Predigen bei Strafe der Exkommunikation auf so lange, bis derselbe die Theologie vollständig absolvirt habe, und zugleich wurde der Friesbrockgesellschaft strengstens anbefohlen, ihre auffallende, an einen Orden, der doch gar nicht existirte, erinnernde Kleidung abzulegen und sich zu benehmen wie andere Studenten. Das war für unseren Ignaz ein sehr leidiger Spruch; etwas Schlimmeres jedoch sollte erst noch kommen. Durch die zur Buße auffordernden Predigten Ignatii nämlich waren zwei vornehme Damen Alkalas zu dem Entschluß gebracht worden, all' ihr Hab und Gut den Armen zu geben, sich wie Bettlerinnen zu kleiden und nichts mehr zu thun, als betend und bettelnd von einem Gnadenort zum andern herumzuziehen. Diesen Entschluß führten sie auch wirklich aus und verschwanden plötzlich über Nacht heimlich aus Alkala, ohne daß ihre betrübtten Verwandten hätten herausbringen können, wohin sie sich gewendet; das aber war Jederman fest überzeugt, daß kein anderer als Ignatius der Verführer gewesen sein könne. Somit ward er alsbald bei den Behörden verklagt und diese zogen ihn nicht nur sogleich gefänglich ein, sondern behielten ihn auch so lange im Verbrecherstübchen, bis die beiden Damen — sie hießen Donna Maria de Bado und Donna Ludovica Velasquez — von ihrem abenteuerlichen Bettlerinnen-Wallfahrts-Auszug wohlbehalten und zum Glück auch ziemlich curirt zurückkamen.

Unter solchen Umständen konnte es dem frommen Ignaz natürlich in Alkala nicht mehr recht behaglich vorkommen und er beschloß also nach Salamanca, einer andern berühmten Universität Spaniens, zu ziehen, um dort seine Studien weiter fortzusetzen. Zu demselben Entschlusse brachte er auch seine bisherige Friesercompagnie und nachdem sie alle Biere das nöthige Geld zusammengebetelt hatten, gingen sie in der That im Sommer 1527 dahin ab. Aus dem Studiren übrigens wurde auch hier nicht viel, sondern sie beschäftigten sich vielmehr den ganzen Tag damit, in den Spiälern die Kranken zu versorgen und zugleich an öffentlichen Plätzen die Leute in feuriger Rede zum Bußethun aufzufordern. Der Aufenthalt in Salamanca wurde also nur dazu benützt, um eine neue Auflage der in Alkala verbotenen Scenen aufzuführen, und so konnte es nicht anders kommen, als daß sich die Geistlichkeit abermals auf's gröblichste verletzt fühlte. Der Bischof ließ den Ignatius sofort verhaften, behielt ihn zweiundzwanzig Tage lang in sehr harter Clausur *) und gab ihn nur gegen das bindigste Versprechen, nie mehr ein geistliches Amt verrichten zu wollen, bis er vier Jahre lang hinter einander Theologie studirt habe, wieder frei. Dieser Entscheid machte natürlich unserem Ignatius den Aufenthalt in Salamanca ebenso entleidet, wie den in Alkala, und er bedachte sich daher nicht lange, sondern faßte vielmehr ohne weiteres den kühnen Entschluß, nach der damals berühmtesten Universität der Welt, nämlich nach Paris überzusiedeln. Hier, in dieser Weltstadt, durfte er hoffen, sein Wesen ungenirt treiben zu können, denn hier gab es weder eine Inquisition, noch auch nur eine determinirte Geistlichkeit! Hier herrschte wirkliche akademische Freiheit selbst für die tollsten geistigen Excentricitäten, und Franz I., einer der freisinnigsten Monarchen, die es je gab, wußte diese Freiheit zu schützen. Er theilte also seinen Plan den bisherigen Genossen mit, sie auffordernd, seine Begleiter zu werden; allein da dieselben des ewigen Eingesperretwerdens müde geworden waren und sich wohl auch vor

*) Ignatius wurde mit einem seiner Gefährten Namens Carlsto an einer langen schweren eisernen Kette zusammengesesselt, und dieser Carlsto muß eine sehr eigenthümliche Figur gespielt haben, denn er war ein großer, hagerer, mit einem mächtigen Bart ausgestatteter und einen mächtigen Knotenstock führender Mensch, der in einem alten kurzen Wams, einer noch kürzeren, zerissenen Hose, einem Paar erbettelter Halbhüften, und einem ungeheuren Güte einherstolzte. Die übrigen Ignatianer trugen den langen Friesrock und gingen barfuß, wie weiter oben beschrieben.

der langen, beschwerlichen Reise ins Ausland fürchteten, so weigerten sie sich dessen und versuchten es, auch ihn in Salamanca zurückzubehalten. Dazu war er aber nicht zu bewegen, sondern er machte sich vielmehr mitten im Winter zu Fuß und einen Esel, dem er seine Bücher, Manuskripte und sonstigen Habseligkeiten aufgeladen hatte, vor sich hintreibend, auf den Weg und kam richtig in den ersten Tagen des Februars 1528 wohlbehalten in der Hauptstadt Frankreichs an.

Don Innigo zählte jetzt siebenunddreißig Jahre; allein wie ihn nun die Professoren, bei denen er sich zu melden hatte, prüften, fanden sie sogleich, daß er es in den Wissenschaften noch nicht über die ersten Anfangsgründe hinüber gebracht habe, und somit wurde ihm bedeutet, daß er vor allem die lateinische Sprache studiren müsse. Er besuchte also das Collegium Montaigu und saß da achtzehn Monate lang mitten unter kleinen Schulbuben, die den alten Collegen oft bitter verspotteten. Auch ging ihm das Lernen immer noch eben so schwer ein, wie zu Barcellona, Alcala und Salamanka, und überdem mußte er einen großen Theil seiner Zeit auf's Betteln verwenden, da die Franzosen sich gegen ihn als einen Ausländer nicht sehr freigebig zeigten. Dessen ungeachtet ging er nach Ablauf seines anderthalbjährigen Cursus im Collegium Montaigu zum Studium der Philosophie im Collegium St. Barbe (zur heiligen Barbara) über und brachte es da so weit, daß er im Jahr 1532 das Baccalaureat, sowie abermals ein Jahr später die Magisterwürde erhielt. Die erste Stufe der Gelehrsamkeit war also nunmehr errungen und selbstverständlich hätte jetzt auch noch die heilige Theologie absolvirt werden sollen; allein so weit reichte die Geduld Ignatii doch nicht, sondern es blieb vielmehr bei einigen wenigen Collegien, die er bei den Jakobinern hörte.*)

Das Studium und die Wissenschaft waren nämlich, wie wir wissen, nie der Zweck Loyolas, sondern sie sollten ihm nur zum Mittel dienen, seinen Zweck zu erreichen. Er wollte nie glänzen durch seine Kenntnisse, sondern er wollte nur so viel

*) Die meisten jesuitenfreundlichen Biographen des Ignaz von Loyola behaupten zwar, derselbe habe in Paris auch den Grad eines Doctors der Theologie errungen, allein die genaueste Durchsicht der Universitätsregister von 1520 bis 1537 hat das Gegentheil erwiesen.

lernen, daß man ihn in seinem Bekehrungsgeschäfte nicht mehr hindern durfte. Das Bekehrungsgeschäft war und blieb sein Ziel, und zwar sowohl die Bekehrung der Heiden zum Christenthum, als die der getauften Christen zu büßenden, sich selbst fastenden, alle Weltlichkeit verachtenden Ebenbildern seiner selbst. Auch verlor er dieses Ziel nie aus den Augen, weder in Montaigu noch in St. Barbe, und in letzterer Anstalt ging er in seinem Bekehrungseifer sogar so weit, daß er einen Theil seiner Studiengenossen überredete, Sonntags, statt nach dem Gottesdienste den vorgeschriebenen Disputationen beizuwohnen, lieber mit ihm „*exercitia spiritualia*“ zu treiben, das heißt, mit ihm zu beten, zu fasten und sich zu geißeln.*) Dafür wäre er jedoch um ein kleines öffentlich vor allen Schülern ausgepeitscht worden und nur der Umstand, daß er bereits seine vierzig Jahre zählte, rettete ihn von der Schande. Natürlich übrigens begnügte er sich nicht damit, das Bekehrungsgeschäft für sich allein zu treiben, sondern er suchte wie früher zu Alcala und Salamanka Gehülfen anzuwerben, mit denen er zusammen und in Gemeinschaft wirken, mit denen er seine Studien und seine Andacht, seine Leiden und seine Freuden theilen könnte. In der Auswahl dieser seiner Genossen aber erwies er sich diesmal viel wählerischer und zwar aus einem Grunde, der von nun an einem großen, ja fast einen allmächtigen Einfluß auf seine ganze Thätigkeit gewann.

Um jene Zeit war ein total neuer Geist über die Menschheit gekommen, ein Geist, der das Papstthum in seinen Grundvesten erschütterte und den ganzen bisherigen katholischen Glauben über den Haufen zu werfen drohte. Luther, Zwingli und andere Reformatoren erhoben ihre gewaltigen Stimmen und „luden“, — wie sich ein katholischer Schriftsteller ausdrückt — „Völker und Fürsten zur großen Jagd auf die römische Kirche ein.“ Fast ganz Deutschland folgte dem Ruf und dasselbe thaten nebst England und der Schweiz die

*) Diese geistigen Uebungen (*exercitia spiritualia*) sind in seinem schon weiter oben erwähnten Buche, das den Titel „*liber exercitiorum spiritualium*“ (d. h. das Buch von den geistigen Uebungen) führt, des Näheren beschrieben, und Ignatius legte ein Hauptgewicht darauf, daß man diese Uebungen gründlich studirte.

skandinavischen Länder. Selbst Italien lauschte der verführerischen Stimme und in Frankreich jauchzten ihr ohnehin Tausende und Abertausende Beifall zu. Kurz, ein großer, sogar ein sehr großer Theil der bisherigen katholischen Welt drohte der Reformation anheimzufallen und der Sturz Roms schien ein unvermeidlicher zu sein. Von allem diesem nun hatte Ignatius, so lange er in Spanien weilte, nichts erfahren, denn wenn auch gleich der neue Geist vor den Pyrenäen nicht stille stand, so wehte er doch bloß in den höheren Regionen und das eigentliche Volk, unter dem Lohola lebte, wurde von ihm nicht angesteckt. Ueberdieß sorgte die Inquisition schon dafür, daß derselbe bald ausgetrieben wurde und es konnte also die Reformation unter dem Scepter des allerkatholischsten Königs nie festen Fuß fassen. Wie ganz anders aber verhielt sich dieß in dem nur allzusehr angesteckten Frankreich und besonders in Paris, wo sogar verschiedene angesehenene Universitätsprofessoren das Untersagen Luthers begünstigten? Da mußten natürlich dem durch und durch ächt römisch-katholischen Ignatius die Augen aufgehen, und ein Schrecken ohne gleichen erfaßte ihn ob der gräßlichen Verkehrtheit, die sich der Menschheit bemächtigte. Mit dem Schrecken und Abscheu durfte er sich jedoch natürlich nicht begnügen, sondern er, der Mitter Mariä und ihres Sohnes Jesus Christus, mußte auf alle Weise für sie kämpfen und der aus Deutschland herübergekommene Pest einen Damm entgegenzusetzen versuchen. Er kam also auf den Gedanken, alle Ketzer, die heimlichen wie die offenen, bei den Behörden anzugeben, und machte den Spion in allen Kreisen und Gesellschaften, in welche er kam; allein, so viele Mühe er sich auch gab und so erfolgreich sich seine Spionirerei erwies, so war doch die Wirkung eine verhältnißmäßig nur geringe, und er sah ein, daß hier viel großartigere Mittel angewendet werden müßten.

„Doch“ — so fragte er sich nun — „welche?“ So viel war sicher: das unzählige Heer der Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Minoriten und wie sie sonst alle hießen, durch welche Rom bis jetzt die Herzen der Menschheit beherrschte, hatte seinen Einfluß bei den Nationen verloren und ihre Bettelsäcke hingen alle leer; die übrige Geistlichkeit aber wurde wegen ihrer Unwissenheit, Niederlichkeit und Unverschämtheit

wo möglich noch tiefer verachtet als die barfuß gehenden Kuttenträger, und der Glaube an sie konnte unmöglich mehr aus dem Grabe erweckt werden. Es mußten also neue Rüstzeuge erstehen, wenn geholfen werden sollte, Rüstzeuge ganz anderer Art, ganz anderen Ansehens, ganz anderen Geistes, ganz anderer Kraft, als die bisherigen Seelenberather, und er selbst wollte diese Rüstzeuge stellen, er selbst als ihr Obergeneral fungiren! Ganz klar wurde ihm der Gedanke, wie man natürlich finden wird, im Anfang nicht, aber er bildete denselben mehr und mehr aus, je mehr er über die um sich greisende Kezerei nachsann, und bald stand so viel in ihm fest, daß nicht bloß die Bekehrung der Heiden und ebenso wenig die Pönitenzweckung unter den Christen selbst sein und seiner zu erwählenden Genossen Lebenszweck sein müsse, sondern daß damit auch die Bekämpfung des Kezertums nothwendig zu verbinden sei. Er dachte sich Jesum Christum (man lese nur das Buch von den geistigen Uebungen, so wird man sich dessen bald klar werden und überdies bezeugt es auch der Pater Juveney, der den Ignatium genau kannte, ausdrücklich) als den Generalissimus des Himmels, welcher mit den Engeln und den Heiligen gegen den Teufel zu Felde zieht und schließlich das Reich der Hölle niederdonnert, und so wollte er denn nach diesem Vorbilde auf Erden ein Heer von geistlichen Rittern bilden, das die Teufel dieser Welt, die Kezer, siegreich zu bekämpfen hätte und dessen kaiserliches Oberhaupt Jesus Christus im Himmel oben sein sollte. Wenn aber dies sein Zweck war, durfte er sich dann, wie früher in Alfala und Salamanka, „die Nächsten-Besten,“ die ihm zu folgen bereit waren, zu Genossen wählen? Damals genügten solche, die sich bereit erklärten, als Schafe Christi mit ihm den Leib zu kasteien und die übrige Welt zu gleichem Leben einzuladen; jetzt handelte es sich um Streiter Christi und zwar um solche Streiter, welche Geist und Kraft genug hätten, um damit den über und über geharnischten Reformatoren nebst ihren Gehülfsen und Anhängern entgegenzutreten. Er hatte also alle Ursache, in seiner Auswahl von Genossen wählerisch zu sein und er war wählerisch, sogar sehr wählerisch!

Der erste, den er für seine Idee „einer geistlichen Ritter-

ſchaft zur Bekehrung der Menſchheit und Bekämpfung des Ketzerthums“ gewann, war Pierre le Fevre, oder eigentlich Peter Faber, gebürtig aus einem ſavoyiſchen Orte in der Nähe von Genf, ein gelehrter ſcharſinniger Kopf, zugleich aber auch ein Jüngling voll glühender Einbildungskraft, der ſich gar leicht von einer großartigen Idee begeistern ließ. Weit ſchwerer hielt es mit Franz Xavier aus dem ſpaniſchen Navarra, denn derſelbe gehörte nicht nur einer edlen und mächtigen Familie an, ſondern war auch damals bereits Profeſſor am Collegium von Beaubais und hatte für die Zukunft Anſpruch auf die höchſten geiſtlichen Würden. Eben deßhalb belächte er anfangs alles, was ihm Loyola von der geiſtlichen Mitterschaft vorſchwahte, und erklärte ihm rundweg, daß er nichts von derlei Schwärmereien halte. Dagegen beſaß der Mann zwei ſchwache Seiten, nämlich einen unbegrenzten Ehrgeiz, ſowie einen Hang zu einem lockeren Lebenswandel, und an dieſen beiden Seiten wußte ihn Ignaz von Loyola zu packen. Mit andern Worten, er ſtellte dem verſchwenderiſchen Profeſſor ſeinen Gelbbeutel, welcher damals durch die Mildthätigkeit hoher Gönner ziemlich gefüllt war, zur ſteten Verfügung und malte ihm zugleich eine ſolch' glänzende Zukunft vor, daß derſelbe unmöglich länger widerſtehen konnte, ſondern ſich ihm vielmehr auf Leben und Tod ergab. *) Weil nun aber Peter Faber und Franz Xavier an der Univerſität zu Paris in großem Anſehen ſtanden, ſo wurden verſchiedene Andere, ſowohl Studenten als Lehrer, auf das Streben des Ignatius aufmerkſam und trugen ſich demſelben von ſelbſt als Gehülſen an. Doch nahm er von dieſen allen nur noch Viere in ſeine Genoffenſchaft auf und zwar, wie natürlich, die würdigſten oder um es beſſer

*) Einige Biographen (und zwar ſehr jeſuitenfreundliche) erzählen die Sache etwas anders und nach ihnen wäre die Bekehrung Xaviers einer Partie Billard zu verdanken. Als ſich nämlich eines Tages Ignaz bei Xavier befand, ſchlug ihm letzterer vor, eine Partie Billard mit ihm zu ſpielen. Loyola lehnte dies Anfangs ab; wie aber ſein Freund noch weiter in ihn drang, nahm er den Vorſchlag unter der Bedingung an, daß derjenige, welcher verlieren würde, alles das einen ganzen Monat lang thun müſſe, was ihm der andere vorſchreibe. Xavier ging darauf ein, da er ein guter Spieler war; er verlor aber doch und nun machte Loyola während der nächſten vier Wochen einen ſolch' auſergewöhnlichen Curſus in den geiſtlichen Uebungen — er faſtete unter anderem ſechs Tage mit ihm und brachte ihn dadurch zu Viſſionen — mit ihm durch, daß der früher ſo ſtolze Mann von nun an ein gefügiges Rohr in den Händen des Ignatius wurde.

zu sagen, die passendsten, nämlich den Jakob Laynez aus der Stadt Almazan in Castilien, einen zwar sehr armen, aber auch sehr thatkräftigen, klugen und mit gründlichen Kenntnissen ausgestatteten jungen Mann von nicht mehr als einundzwanzig Jahren; dann den noch jüngeren, erst achtzehnjährigen Alphons Salmoron aus Toledo, einen sehr tüchtigen Philologen; weiter den Nicolaus Alphonso, mit dem Zunamen Bobadilla (nach seinem Geburtsort, einer kleinen Stadt unweit von Valencia), welcher bereits öffentliche Vorlesungen über Philosophie halten durfte und der Feder wie des Worts mächtiger war, als irgend ein weltlicher Ritter seines Schwertes oder seiner Lanze; endlich den Simon Rodriguez aus Avevedo in Portugal, einen düstern Schwärmer und Enthusiasten, der die Idee der geistlichen Mitterschaft mit einem ungeheueren Seelenjubiläum ergriff.

Das waren die sechs Gehülften — vier Spanier, ein Portugiese und ein Savoyer —, welche sich Loyola zur Ausführung seiner weiter oben angegebenen Zwecke auslas, und schon die nächste Zukunft zeigte, daß seine Wahl gar nicht klüger und vortrefflicher hätte ausfallen können. Eben hierin aber liegt für uns der Beweis, daß er der halbverrückte oder vielmehr ganz tolle Ascete von Manresa längst nicht mehr war, sondern daß er sich vielmehr im Verlaufe der Zeit, gewißigt von den verschiedenen Erfahrungen, die er gemacht, und gehoben von den Kenntnissen, die er sich angeeignet, in vielfacher Weise geändert haben mußte. Die Energie und den eisernen Willen von früher besaß er immer noch. Auch sein enthusiastischer Feuereifer hatte nicht im geringsten nachgelassen. Dagegen fing mit den vierziger Jahren zugleich sein Verstand an zu arbeiten und es kam, obwohl unter schwerem Ringen, nicht lange nachher in einer solch großartigen Weise mit ihm zum Durchbruch, daß man dies früher für ganz unmöglich gehalten haben würde. Um nun übrigens auf die sechs auserlesenen Gehülften zurückzukommen, so bildeten sie den Kern und Urstock jener großartigen Gesellschaft, welche sich unter dem Namen, den der Titel dieses Buches führt, in wahrhaft unglaublich kurzer Zeit über alle Welttheile verbreiten und bis auf unsere Tage herab den entschiedensten Einfluß auf die Menschheit behaupten sollte. Sie waren mit einem Worte zusammen

mit ihrem Meister die ersten sieben Jesuiten, obschon diese Benennung erst ein paar Jahre später erfunden wurde, und somit sollte also gerade die Universität Paris, welche sich später als die ärgste Todfeindin ihrer Lehren bewies, die Geburtsstätte dieses Ordens werden — dieselbe Stadt und Universität Paris, von welcher seit Jahrhunderten der Geist der Freiheit und der Aufklärung ausströmte.

Für den Anfang jedoch trat die neue Gesellschaft sehr bescheiden auf, so bescheiden, daß die wenigsten Pariser von ihrer Existenz auch nur etwas ahnten. Ignatius ordnete nämlich zwar allerdings für sich und seine Genossen eine gleichmäßige Kleidung an, aber — ähnlich verbrannten Kindern, welche das Feuer fürchten — keine so auffallende, wie die früheren Friesrockanzüge. Vielmehr hüllten sie sich sämmtlich in einen einfachen, enganschließenden schwarzen Rock, der bis an die Knöchel reichte, und den Kopf bedeckten sie mit einem ebenfalls ganz schwarzen breitrandigen Hute nach Form der spanischen Sombreros; an den Füßen aber trugen sie schwarze Lederschuhe und vom Barfußgehen war also keine Rede mehr. Ueberdies darf man nicht daran denken, daß die sieben Verbündeten schon „eine geschlossene Gesellschaft mit Gesellschaftsstatuten“ bildeten, sondern sie lebten blos „brüderlich“ zusammen und machten sich gegenseitig anheischig, für die Zukunft gemeinsam „als geistliche Ritter Christi“, das ist „als Missionäre für den römisch-katholischen Glauben zu wirken.“ Für dieses „Sichanheischigmachen“ aber genügte dem Ignatius keineswegs ein bloßes gewöhnliches Versprechen, ein bloßer gewöhnlicher Handschlag; er verlangte vielmehr, damit keinem seiner Genossen je mehr der Gedanke kommen könne, in die Welt zurückzutreten, ein förmliches Gelübde, einen förmlichen Eidschwur, und nahm ihnen diesen auf äußerst feierliche Weise ab. Sie bestellten sich nämlich alle sieben am Feste der Himmelfahrt Mariä, den 15. August 1534, mit dem Anbruch des Tages in die Vorstadt St. Jacques, bestiegen von da aus die Höhe des Montmartre und begaben sich sofort in die dort befindliche unterirdische Kapelle, in welcher vor Jahrhunderten Dionysius der Areopagit enthauptet worden sein soll. Es war dies eine Art finsterner Gruft, von plumper, roher Bauart, mit nackten, grauschwarzen, von Nässe triefenden

Mauern, und von Blumen und Wohlgrüchen, von Gold und Edelsteinen oder von irgend einer andern Ausschmückung ließ sich nicht das Geringste bemerken. Im Gegentheil, es sah hier Alles ganz düster, traurig, kahl und stumm aus, und da von außen fast gar keine Luft eindringen konnte, so verbreiteten die angezündeten Kerzen nur ein falbes, spärliches Licht, bei dem sich die Kapelle noch schauriger ausnahm, als sie ohnehin schon war. Den allerschaurigsten Eindruck aber machte der einfache plumpe steinerne Altar, denn hinter ihm erhob sich eine alte schwerfällige Bildsäule, welche in ihrem ausgestreckten Arme ein vom Kumpfe getrenntes Haupt, das des heiligen Denis, hielt. Vor diesem Altare nun knieten die sieben Männer, sobald sie eingetreten waren, nieder und murmelten leise Gebete. Dann erhob sich einer von Ihnen, Le Fevre, welcher allein bereits die Priesterweihe erhalten hatte, und las eine feierliche Messe, nach welcher er das heilige Abendmahl vertheilte. Kaum aber war dies geschehen, so stellte sich Ignaz von Loyola vor den Altar und schwur auf das Evangelium, von nun an nur noch ein Leben der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams zu führen. Er schwur, für immer und ewig nur allein für die Sache Gottes, der heiligen Maria und ihres Sohnes Jesus als ächter geistlicher Ritter zu kämpfen und in der Vertheidigung der heiligen römischen Kirche und ihres Oberhauptes, des Papstes, so wie in der Verbreitung des wahren Glaubens unter den Ungläubigen sein Leben einzusetzen. „Ad majorem Dei gloriam, zur Erhöhung des Ruhmes Gottes,“ rief er, als er seinen Schwur geendigt hatte, und sein wildes glühendes Auge schoß dabei Blitze aus dem bleifarbigem, entfleischtem Gesichte hervor! Nach ihm schwuren die sechs Andern denselben Schwur und Jeder rief zum Schlusse: „ad majorem Dei gloriam.“ Die Kapelle aber verließen sie auch nach dem Schwure nicht, sondern sie blieben, Gebete murmelnd, darin eingeschlossen bis an den späten Abend, ohne daß ein Bissen Speise oder ein Tropfen Wasser über ihre Lippen gekommen wäre. Und wie sie nun endlich sich von den Knieen erhoben, da zeichnete Ignaz von Loyola mit Kreide drei große Buchstaben auf den Altar, und die drei Buchstaben hießen:

J. H. S.

„Was sollen diese drei Buchstaben bedeuten?“ fragten die Andern. „Sie bedeuten,“ erwiderte Ignaz mit feierlicher Stimme: „Jesus Hominum Salvator, Jesus der Retter der Menschen, und sie sollen künftig der Wahlspruch unserer Stiftung sein.“

Und in der That, diese drei Worte blieben der Wahlspruch der Gesellschaft und es lag in ihnen der Sinn, daß die Mitglieder derselben „Gehülfen des Heilandes Jesus“ sein wollten.